

Gabi Jähnert

Aktuelles aus dem ZtG

Das Wintersemester 2008/09 war wieder durch eine Vielzahl von Veranstaltungen und Aktivitäten geprägt.

Wir immatrikulierten erstmalig Gender Studierende in unserem zweijährigen Masterstudiengang (vgl. den folgenden Beitrag von Ilona Pache). Wir stellten den Verlängerungsantrag für unser Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ und sind nach der Begehung durch die DFG-Gutachter_innen hoffnungsvoll, weitere 4 ½ Jahre interessante Promotionsprojekte in den Gender Studies fördern zu können (s. S. 5ff.).

Dem Jubiläum „100 Jahre Frauenstudium in Berlin“ waren eine Filmreihe sowie das Kolloquium des ZtG am 8.12.2008 gewidmet (s. S. 54), und wir organisierten mit großer Resonanz im Rahmen der afg eine universitätsübergreifende Festveranstaltung am 24.10.2008 im Roten Rathaus Berlin (s. S. 39).

Spannende Vorträge und Diskussionen hatten wir im Rahmen der Gender Lectures, der Ringvorlesungen des Graduiertenkollegs, der Tagung „Scham und Schuld“ (s. S. 49), der Tagung „Verdatung des Organischen“ (s. S. 36), der studentischen Konferenz „Tango und Gender“ sowie des wissenschaftlichen Kolloquiums anlässlich des 60. Geburtstages von Hildegard Maria Nickel (s. S. 57).

Als Publikation erschienen zwei Ausgaben der Bulletin – Texte, das Heft Nr. 34 „Bologna and Beyond. New Perspectives on Gender and Gender Studies“ sowie das Heft Nr. 35 „Der involvierte Blick. Zwangsprostitution und ihre Repräsentation“.

Das kommende Sommersemester birgt ebenso viele Herausforderungen wie spannende Vorhaben. Ein wissenschaftlicher Höhepunkt wird mit Sicherheit das für den 3./4. Juli geplante Kolloquium „City Girls“, das wir anlässlich der 65. Geburtstage und Emeritierungen von Inges Stephan und Christina von Braun veranstalten wollen.

Wir planen verschiedene Publikationen. Bereits im Druck befindet sich das Bulletin – Texte Nr. 36 „Diskurs_Feld Queer. Interdependenzen, Normierungen und (Sub)kultur“, das auf Initiative und unter maßgeblicher Mitarbeit von Dunja Brill entstand.

Die Beiträge des ZtG-Kolloquiums und der Filmreihe sollen die Grundlage für eine Publikation zum Thema „Geschlecht der Bildung“ bilden, die noch 2009 erscheinen soll.

Die Edition zur Geschichte des Frauenstudiums soll 2009 ihren Abschluss finden und den zentralen Beitrag zum Universitätsjubiläum der HU im nächsten Jahr darstellen. Der erforderliche Druckkostenzuschuss konnte in der Zwischenzeit von der Stiftung Preußische Seehandlung eingeworben und durch individuelle Spenden komplettiert werden. (Den Spender_innen auf diesem Wege noch einmal ganz herzlichen Dank!)

Nachdem wir in den zurückliegenden Semestern schrittweise das Layout unserer Printmedien und Informationsmaterialien vereinheitlicht haben, wollen wir im kommenden Semester auch unsere ZtG-Homepage inhaltlich überarbeiten, das Layout ebenfalls anpassen und vor allem auch technisch auf ein neues System umstellen. In dem Zusammenhang planen wir die Einführung eines ZtG-Blogs, das schrittweise die Mailinglisten am ZtG und perspektivisch ggf. auch die Bulletin – Infos ablösen soll. Der Vorteil eines „Blogs“ gegenüber einer Mailingliste besteht darin, dass sich die Nutzer_innen entsprechend ihren Interessen viel zielgerichteter Informationen zuschicken lassen können und diese, auch wenn sie die E-Mail gelöscht haben, weiterhin auf der Homepage bzw. im „Blog“ nachlesen können. Nachrichten aus dem ZtG, die Sie bisher mit dem Bulletin – Info lediglich zu Beginn des Winter- bzw. Sommersemesters erreichen, erhalten Sie via „Blog“ sehr viel schneller.

Auf wissenschaftspolitischer Ebene hatten wir, insbesondere Susanne Baer, es übernommen, die Gründung einer Fachgesellschaft Gender Studies vorzubereiten. Diese hat das Ziel, die Gender Studies im bundesdeutschen Wissenschaftssystem sichtbarer werden zu lassen, die Chancen auf Einwerbung von Drittmitteln besonders bei inter-/transdisziplinären Projekten zu verbessern und den theoretischen, inhaltlichen Austausch in den Gender Studies selbst zu befördern.

Auf wissenschaftspolitischer Ebene beschäftigen uns als ZtG (und als afg) zur Zeit ebenfalls verschiedene politische Initiativen und Aufgaben. Dazu gehört zum ersten die weitere Ausgestaltung des Berliner Programms zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre und das Professorinnenprogramm des Bundes und die darin vorgesehenen vorgezogenen Berufungen für Frauen, durch die – so unsere Hoffnung – auch Juniorprofessuren mit einem Genderschwerpunkt verstetigt werden können. Zum zweiten ist es ein wichtiges Anliegen, dass die Gender Studies als innovativer Wissenschaftsansatz in den Forschungsprojekten der Exzellenzinitiative sowie in der in Gründung befindlichen Einstein-Stiftung Berlin berücksichtigt werden. Last but not least sind die Weichenstellungen, die durch die anstehenden Verhandlungen zu den Hochschulstrukturplänen ab 2010 in Berlin und an der HU vorgenommen werden, entscheidend für den Ausbau und den Erhalt der Gender Studies an der HU und in Berlin, was erfahrungsgemäß mit einiger Arbeit verbunden ist.

Personalia

Wir freuen uns außerordentlich, dass Christina von Braun ab Wintersemester 2009 eine Seniorprofessur an der HU erhalten wird und ihre Erfahrungen, vielfältigen Impulse und Aktivitäten die Gender Studies an der HU weiter bereichern.

Wir begrüßen Ina Kerner als neue Juniorprofessorin für Diversity Politics sowie Gokce Yurdakul als Professor of Diversity and Social Conflicts an der Berlin Graduate School for Social Sciences (Georg-Simmel-Professur). Wir freuen uns auf die enge Zusammenarbeit und darauf, dass wir die Politik- und sozialwissenschaftliche Perspektive auf Diversity/Intersektionalität bzw. Interdependenzen in den Gender Studies auf diesem Wege stärken können.

Für drei Jahre wird die in Schweden sehr bekannte Wissenschaftlerin und Feministin Ebba Witt-Brattström die Dag-Hammarskjöld-Gastprofessur am Nordeuropa-Institut innehaben. Auch hier freuen wir uns auf die Bereicherung, die durch einen hoffentlich regen Austausch entsteht.

Über das Nachwuchsförderungsprogramm für Wissenschaftlerinnen (ehemals C1-/C2-Programm) war es der Kommission für Frauenförderung der HU (KFF) möglich, aus Restmitteln kurzzeitige Postdoc-Stellen zu vergeben, die Nachwuchswissenschaftlerinnen die Einwerbung von Drittmittelstellen erleichtern sollen. Unter den erfolgreichen Bewerbungen und interessanten Projektideen waren auch solche aus den Gender Studies. Im kommenden Sommersemester werden über eine solche Förderung Ute Kalender und Anette Dietrich (Institut für Kulturwissenschaften), Alexandra Manske (Institut für Sozialwissenschaften) und Claudia Brunner (ZtG) an der HU arbeiten. Wir wünschen viel Erfolg und hoffen, dass sich über diese Anschubfinanzierung eine längerfristige Perspektive an der HU ergibt.

Daniela Hrzán, von 2002-2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Gender Studies der HU, wechselt zum Sommersemester 2009 an die Universität Konstanz. Sie wird dort als Referentin für Academic Staff Development tätig sein, Veranstaltungen für Promovierende

und das Zukunftskolleg (Post-Docs) organisieren und ihre eigene wissenschaftliche Tätigkeit fortsetzen.

Wir möchten außerdem an dieser Stelle unseren langjährigen studentischen Mitarbeiter_innen, die in diesem Semester ausgeschieden sind, ganz herzlich für ihre überaus engagierte Arbeit danken. Astrid Rheinländer hat mit ihren enormen Informatikkenntnissen über viele Jahre dafür gesorgt, dass unsere PC-Technik funktionierte. Sie hat im Handumdrehen Hard- und Softwareprobleme gelöst, Datenbanken programmiert und unser CMS der Homepage immer weiter optimiert. Marius Zierold – ebenfalls studentischer Mitarbeiter im PC-Pool – danken wir vor allem für sein großes Engagement in und um das Web 2.0, das er in vielen Kursen und in unserer Multimedia-AG bewiesen hat. Birte Bogatz gilt unser herzlicher Dank für die große Unterstützung, die sie für das Funktionieren der Gender Studies Studiengänge und insbesondere die Erstellung der kommentierten Vorlesungsverzeichnisse geleistet hat. Euch allen dreien vielen Dank für eure Arbeit und für das weitere Studium bzw. die nächste Lebensphase alles Gute!

Als neue Mitarbeiter_innen im PC-Pool können Sie seit November 2008 Steffi Grünwald und ab April 2009 Marco Lutz ansprechen. Im Zusammenhang mit der Lehrplanung der Gender Studies wird Janina Sammler in den kommenden Semestern eine wichtige Ansprechpartnerin sein.

Ilona Pache

Bericht aus den Gender Studies Studiengängen

Im Wintersemester ist der zweijährige Masterstudiengang Geschlechterstudien gestartet. Mit 27 Zulassungen freuten wir uns über die gute Nachfrage. Im Vorfeld hatten wir uns viele Gedanken über die Ausgangslage gemacht, denn zu erwarten waren Student_innen mit äußerst heterogenen Gender- und Fachkenntnissen. Um die Heterogenität auffangen bzw. produktiv nutzen zu können, waren spezifische Kernlehrveranstaltungen sowie ein Tutorium konzipiert worden. Zu Beginn des Semesters zeigten die Student_innen einen beeindruckenden Elan, der sich in ihren Äußerungen zur Studienmotivation und ihren Vorstellungen zur Perspektive mit dem Masterstudium widerspiegelte. Danach aber folgte bei Mehreren eine Krise: Die Studienanforderungen erschienen zu hoch, die Zeit für das Studienpensum zu knapp bemessen, Freizeit nicht mehr vorhanden... Die Lehrenden reagierten schnell und modifizierten ihre Leistungsanforderungen. Aber auch im Studiengang wollten wir besser verstehen, welche Optimierungen wünschenswert sind.

Auf einer Reihe von Treffen mit den Masterstudent_innen und den Masterlehrenden kristallisierte sich insbesondere das strukturelle Problem heraus, dass zu viele Seminare für zu wenig Studienpunkte besucht werden müssen und es größere Schwierigkeiten mit Leistungsanforderungen in für den Gender-Master geöffneten Lehrveranstaltungen aus anderen Fächern gibt, wenn die Bepunktung im Fach höher ist als in den Gender Studies. Im Lauf des Semesters hat eine Reihe von Lehrenden sich mit diesem Problem befasst und eine Empfehlung vorbereitet, die in der letzten Sitzung des Wintersemesters von der Gemeinsamen Kommission verabschiedet wurde. Nun haben Masterstudent_innen die Option, in ausgewählten einzelnen Veranstaltungen, in denen sie in angeleiteter Eigenregie ihr Wissen vertiefen können, ein ganzes Modul abzudecken. Diese Empfehlung tritt im nächsten Semester in Kraft. Aber auch unabhängig davon war die Stimmung bei der Abschlussbesprechung zum ersten Semester sehr entspannt: „Ich habe mein Verständnis der Gender

Studies enorm erweitert und mich auch persönlich verändert“ lautete die Einschätzung zum ersten Semester bei den meisten Masterstudent_innen.

Das Bachelor-Studium erfreute sich in diesem Wintersemester besonders großer Beliebtheit. Es gab überbuchte Zulassungszahlen, eine größere Gruppe von ausländischen Student_innen und viele Student_innen aus Diplomstudiengängen. Außerdem scheinen die BA-Studentinnen in diesem Semester besonders gut angekommen zu sein. Trotz der hohen Anzahl erzeugten die 130 Student_innen in der Einführungsvorlesung eine Atmosphäre der Konzentration, des Interesses und des gemeinsamen Nachdenkens. Das war für alle Referent_innen spürbar. Auch im Studiengang rückt der BA erneut in den Vordergrund. Im Rahmen einer Arbeitsgruppe hat ein Austausch insbesondere über die Konzeption der transdisziplinären Kernlehrveranstaltungen und der Einführungskurse begonnen. Im nächsten Semester wird die Optimierung der zentralen Lehrveranstaltungen im BA ein Schwerpunkt sein.

Für die Magisterstudent_innen wurden in diesem Semester wieder Veranstaltungen zur Stärkung der Studien- und Abschlussmotivation durchgeführt. Das Treffen für die Zielgruppe der Student_innen, die den Abschluss planen, war mit über 40 Student_innen besonders gut besucht. Absolventinnen der Gender Studies sprachen über ihre Erfahrungen und Strategien in den verschiedenen Phasen des Studienabschlusses und vermittelten ein lebendiges und umfassendes Bild individueller und struktureller Möglichkeiten, den Abschluss zu gestalten. Übrig blieb eine heitere Stimmung und auch wenn nicht bei allen die tiefe Gewissheit so doch eine begründete Ahnung: Der Abschluss in Gender Studies ist schaffbar und kann sogar Spaß machen.

Aktuelles aus dem GenderKompetenzZentrum

Im Sommersemester 2009 steht die Vorlesungsreihe **Gender Lectures** unter dem Thema „*Mehr als Köpfe zählen? Politische Beteiligung und Geschlecht*“. An vier Montagabenden (20. April, 25. Mai, 22. Juni und 6. Juli) werden Wissenschaftler_innen sich mit Beteiligung unter verschiedenen Perspektiven beschäftigen: So wird sowohl die Partizipation und Repräsentation von Frauen und Männern in politischen Gremien thematisiert werden als auch der Einbezug beispielsweise von zivilgesellschaftlichen Gruppen in politische Verfahren.

Weitere Informationen zu Inhalten und Referierenden finden Sie auf der Homepage des GenderKompetenzZentrums unter

<http://www.genderkompetenz.info/aktuelles/genderlectures/>

Verstärkung im Team:

Katrin Osterloh - Wissenschaftliche Mitarbeiterin am GenderKompetenzZentrum

Seit Januar 2009 arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am GenderKompetenzZentrum. In den nächsten Monaten werde ich mich insbesondere der Aufgabe widmen, die Debatte um „Interdependenzen“ bzw. „Intersektionalität“ für die verschiedenen Arbeitsfelder des GenderKompetenzZentrums fruchtbar zu machen. Eine große Herausforderung sehe ich in der Frage, wie sich die theoretischen Reflexionen über ineinander verwobene Machtverhältnisse in praktisches Verwaltungshandeln „übersetzen“ und mit der Strategie „Gender Mainstreaming“ vereinbaren lassen. Dabei ist es mir ein Anliegen, Chancen und Gefahren „angewandter Intersektionalität“ kritisch zu reflektieren und Normativitäten wie *Weißsein* oder *Heteronormativität* in den Blick zu nehmen.

Kultur- und sozialwissenschaftliche Kenntnisse zum Themenfeld „Gender und Diversity“ erwarb ich durch mein Studium der Fächer Gender Studies und Europäische Ethnologie an der HU Berlin und an der Università degli Studi di Napoli „L' Orientale“ in Neapel. In meiner Magisterarbeit untersuchte ich mit einer diskursanalytischen Methode aktuelle Politikschulbücher in Hinblick auf Konstruktionen von *Weißsein*. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Baer, LL.M. vertiefte ich meine Kenntnisse zu interdisziplinärer Geschlechterforschung im Schnittfeld von Politik, Recht und Kultur.

Erfahrungen in der praktischen Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Institutionen sammelte ich insbesondere durch politische Bildungstätigkeiten u.a. beim Deutschen Gewerkschaftsbund, bei Aktion Sühnezeichen e.V. und dem Goethe Institut sowie während meines Praktikums bei der Nichtregierungsorganisation „Mouvement contre le racisme et pour l'amitié entre les peuples MRAP“ in Paris.

Viola Beckmann, Jana Husmann-Kastein

Bericht aus dem Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ Wintersemester 2008/09

1 Verlängerung des GK/Evaluation durch die DFG

Ein Ereignis bewegte das Graduiertenkolleg 2008 und Anfang 2009 in besonderem Maße: die Evaluation der ersten Förderperiode des Kollegs durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und die Beantragung der zweiten Förderphase. Eckpunkte hierbei waren die Erstellung des Arbeits- und Ergebnisberichts der letzten 4,5 Jahre, die Formulierung des Fortsetzungsantrags sowie die persönliche Begehung des Kollegs durch die DFG-Gutachterkommission am 12.01.2009.

Im Arbeits- und Ergebnisbericht wurden die umfangreichen Aktivitäten des Kollegs und der einzelnen am Kolleg beteiligten WissenschaftlerInnen und KollegiatInnen zusammengetragen und Informationen zum bisherigen Forschungs- und Qualifizierungskonzept, zum Programm mit GastwissenschaftlerInnen, zur kolleginternen Organisationsstruktur sowie einzelne Berichte der Arbeitsgruppen und Veranstaltungen dargelegt. Bestandteil des Fortsetzungsantrags war u.a. die Skizzierung der Weiterentwicklung der zentralen Forschungs-idee des Kollegs, die sich in einer Modifikation der bisherigen Schwerpunkte des Forschungsprogramms niederschlägt. Lauteten die zwei Forschungsschwerpunkte zunächst 1) „Konstruktion geschlechtlicher Kategorien in den Wissenschaften“ und 2) „Die geschlechtliche Codierung von Wissensobjekten“, so wurde nun eine Verschiebung vorgenommen, nach welcher die Schwerpunkte unter den Titeln 1) „Die Interrelation von Geschlechter- und Wissensordnung“ und 2) „Die geschlechtliche Codierung von Wissensobjekten und sozialem Körper“ zusammengefasst sind. Diese latente Neuausrichtung ist Resultat vorangegangener Arbeitsdiskussionen. Bei der Auswahl der StipendiatInnen zum 1.1.2008 wurde die neue thematische Schwerpunktsetzung bereits berücksichtigt.

Mit dem Fortsetzungsantrag hat sich auch die Gruppe der tragenden WissenschaftlerInnen des Kollegs leicht verändert: Als Sprecherin ist nach wie vor Prof. Dr. Christina von Braun, als Stellvertretender Sprecher Prof. Dr. Volker Hess und als tragende Wissenschaftlerinnen sind weiterhin Prof. Dr. Susanne Baer, Prof. Dr. Inge Stephan und Prof. Dr. Dr. hc. Stefanie von Schnurbein vorgesehen. Demgegenüber scheiden Prof. Dr. Wiltrud Giesecke und Prof. Dr. Elke Hartmann in der beantragten zweiten Förderperiode aus der Gruppe der tragenden WissenschaftlerInnen aus und wechseln beide in die Gruppe der assoziierten WissenschaftlerInnen. Als neue tragende Wissenschaftlerinnen hinzugekommen sind: Prof. Dr.

Ulrike Auga (Juniorprofessur für Theologie und Geschlechterstudien, Theologische Fakultät, HU), Prof. Dr. Beate Binder (Professur für Geschlechterstudien und Europäische Ethnologie, Institut für Europäische Ethnologie, HU), Prof. Dr. Claudia Bruns (Juniorprofessur für Wissensgeschichte und Geschlechterforschung, Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften, Kulturwissenschaftliches Seminar, HU), Prof. Dr. Antje Hornscheidt (Lehrstuhl für Gender Studies und skandinavistische Linguistik, Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, HU) und Prof. Dr. Eveline Kilian (Professor of English Cultural Studies and Cultural History, Institut für Anglistik/Amerikanistik, HU).

Die persönliche Begehung des Kollegs durch die DFG-Gutachterkommission am 12.01.2009 fand in der ‚Hörsaalruine‘ der Charité Berlin statt. Als Mitglied des Senats- und Bewilligungsausschusses hatte die DFG Prof. Dr. Christoph Cornelißen (Kiel) eingesetzt; die Begutachtungsgruppe bestand aus Prof. Dr. Mineke Bosch (Maastricht), Prof. Dr. Martina Löw (Darmstadt), Prof. Dr. Doris Feldmann (Erlangen-Nürnberg) und Prof. Dr. Axel Schildt (Hamburg). Von Seiten der DFG nahmen Sabine Mönkemöller, Katja Fettelschoss und Dr. Guido Lammers teil. Die Veranstaltung beinhaltete drei Vorträge von stipendiatischer Seite (es referierten Daniela Döring, Beatrice Michaelis und Sarah Speck) sowie eine Posterpräsentation der Forschungsprojekte sämtlicher bisher am Kolleg beteiligten DoktorandInnen und PostdoktorandInnen. Hieran schlossen sich zunächst Fragen der GutachterInnen zu den einzelnen Projekten an. Danach folgten eine Diskussion der DFG-Kommission mit den KollegiatInnen zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen des Graduiertenkollegs und schließlich eine erweiterte Diskussionsrunde zwischen der DFG-Kommission, den beteiligten WissenschaftlerInnen, den KollegiatInnen und der Hochschulleitung der Humboldt-Universität (vertreten durch den Vizepräsidenten für Forschung, Prof. Dr. Michael Linscheid). Die Evaluation kann als einschlägiger Erfolg verbucht werden: Die GutachterInnen verliehen dem Graduiertenkolleg das Prädikat „höchste Förderpriorität“. Dieses Votum wird nun von der Gutachterkommission in einen DFG-Ausschuss getragen, der über die beantragte Bewilligung der zweiten Förderphase endgültig zu entscheiden hat. Die Entscheidung der DFG wird Anfang Mai 2009 erwartet.

2 Abgeschlossene Dissertationen/Mitgliederwechsel

Erfolgreich abgeschlossen haben ihr Dissertationsverfahren bisher: Anke Langner (Prädikat: summa cum laude), Sonja Palfner (Prädikat: summa cum laude), Carsten Junker (Prädikat: summa cum laude) und Elahe Haschemi Yekani (Prädikat: summa cum laude). Claudia Brunner, Jana Husmann-Kastein und Sabrina Kühn haben ihre Dissertationen eingereicht. Bewertung und Disputation stehen noch aus.

Mit dem Jahreswechsel 2008/09 endete für einige KollegiatInnen die Mitgliedschaft im Graduiertenkolleg. Nadine Teuber und Daniela Döring schieden als Stipendiatinnen nach Ablauf der regulären Förderungszeit aus dem Kolleg aus. Ihre Dissertationen zur Wirksamkeit von Geschlechternormen und -konstruktionen in der Entstehung, Aufrechterhaltung und Therapie von Depression (N. Teuber) und zur Herstellung des geschlechtlich codierten Körpers als Wissensobjekt unter dem besonderen Blickpunkt seiner zahlenmäßigen Vermessung (D. Döring) stehen kurz vor dem Abschluss. Das Graduiertenkolleg verabschiedete Christina Altenstraßer, die ab März 2009 eine Stelle als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz antritt. Auch die assoziierten KollegiatInnen Simon Strick, Ines Detmers, Sabrina Kühn, Märcia Moser und Jennifer Cameron beendeten ihre Mitgliedschaft. Die Postdoc-Stipendiatin Dr. Bettina Bock von Wülfigen trat im Oktober eine Stelle als Wissenschaftliche Mitar-

beiterin am Kulturwissenschaftlichen Seminar der HU an. So konnte zum 1.1.2009 neben 4 Doktorandenstipendien auch ein Postdoc-Stipendium vergeben werden.

Neue Postdoktorandin ist Jana Husmann-Kastein, die sich in ihrem Projekt zu Literalismus und Geschlecht mit dem protestantischen Fundamentalismus in den USA und Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts auseinandersetzt. Doktorandenstipendien wurden an Jens Borchering, Lisa Malich, Kirsten Möller und Mareike Bernien vergeben. Jens Borchering hat Gender Studies und Skandinavistik studiert und promoviert nun mit einer Arbeit zu „Transgender als Feld der Wissensverhandlung und Wissensartikulation von Gender-Wissen“. Lisa Malich schreibt nach ihrem Studium der Psychologie eine Dissertation mit dem Arbeitstitel „Hormonelle Gefühle – gefühlte Hormone: Zur historischen Formation hormoneller Emotionalität in der Schwangerschaft“. Kirsten Möller bewarb sich mit dem Promotionsvorhaben „Mutter Heimat. Geschlecht und Heimatverlust im Vertreibungsdiskurs in Literatur, Film und Theater nach 1945“. Sie hat Neuere deutsche Literatur und Kulturwissenschaft studiert. Nach dem Abschluss ihres Studiums der Visuellen Kommunikation an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg arbeitete Mareike Bernien als freischaffende Künstlerin und wird nun im Rahmen des Graduiertenkollegs mit einem interdisziplinären Ansatz, der sich zwischen künstlerischer Praxis und Theorie bewegt, ihr Forschungsprojekt „Operative Montage“ verfolgen.

3 Veranstaltungen

Das Studienprogramm des Graduiertenkollegs bestand im Wintersemester der regulären Konzeption gemäß aus dem wöchentlichen Kolloquium, in dem alle KollegiatInnen regelmäßig den Stand ihrer Forschungsarbeit präsentierten. Nachdem im Sommersemester unter Leitung von Dr. Bettina Bock von Wülfigen ein Methodenseminar zu wissenschaftlichem Wissen unter transdisziplinären Perspektiven angeboten worden war, setzten sich die KollegiatInnen im Wintersemester unter der theoretischen Prämisse der ‚travelling concepts‘ aus verschiedenen disziplinären Perspektiven mit dem Begriff des Wissens auseinander. Konzipiert und durchgeführt wurde die Veranstaltung von Dr. Eva Johach.

Zum dritten Mal fand der kollegsinterne Workshop Ende Oktober im Evangelischen Johannesstift in Berlin Spandau statt. Er bot den KollegiatInnen Raum, gemeinsam mit den beteiligten WissenschaftlerInnen aktuelle Fragestellungen der Dissertationen zu diskutieren. Erweitert war der Kreis durch die vom Kolleg eingeladenen Kommentatorinnen Prof. Dr. Sabine Hark, Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky und Prof. Dr. Beate Binder.

Öffentlich trat das Graduiertenkolleg mit der Ringvorlesung „Geschlecht in Wissenskulturen“ in Erscheinung. Als reguläre Lehrveranstaltung beschäftigte sie sich im Wintersemester mit den Themenschwerpunkten „Geschlecht in Mathematik und Naturwissenschaften und im Politischen Wissen“. Als Referentinnen konnten u.a. die Soziologin Cynthia Kraus (Lausanne), die Informatikerinnen Corinna Bath (Graz) und Britta Schinzel (Freiburg) sowie die Juristin Davina Cooper (Kent) gewonnen werden.

Die AG ‚Verdatung‘ organisierte die Internationale Konferenz „Menschen-Zahlen-Transformationen: Verdatung des Organischen“ (10.-12. September 2008). In vier Panels mit den Schwerpunkten ‚Praktiken des Messens‘, ‚Biometrische Verarbeitungsverfahren‘, ‚Die Zahl in der (Re-)Generation des Organischen‘ und ‚Berechnete Bild-Körper‘ wurde die Frage nach den Intra- und Interrelationen sowie den Transformationen zwischen dem Organischen und der Maschine in den wissenschaftlichen (Labor-)Praxen gestellt.

Unter dem Titel „Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah“ wurde am 14. und 15. November eine von Konstanze Hanitzsch und Sven Glawion konzipierte Konferenz abgehalten, die den Umgang mit der Shoah und ihrer von Scham und Schuld bestimmten

Erinnerung auf der Täter/innenseite in den Blickpunkt nahm. (Berichte zu beiden Tagungen finden sich im vorliegenden Bulletin auf den Seiten 36 ff. sowie 49 ff.)

Neben dem regulären Studienprogramm wird im Sommersemester 2009 ein Graduierten-seminar angeboten, in dem längere Kapitelabschnitte der jeweiligen Dissertation besprochen und diskutiert werden sollen. Ziel ist es, den Schreibprozess praxisorientiert zu unterstützen.

Die Öffentliche Ringvorlesung „Geschlecht in Wissenskulturen“ wird im Wintersemester 2009/10 fortgesetzt. Für Dezember 2009 ist eine Tagung zum Thema „Das Geschlecht der Anderen. Narrationen und Episteme in der Psychiatrie, Kriminologie, Ethnologie und Zoologie“ in Planung, die von den KollegiatInnen Florian Kappeler, Anne Stähr, Julia Roth und Vojin Saša Vukadinović vorbereitet wird.

Ilona Pache, Beate Binder

Gender – Wissen – Partizipation.

Professionelle Orientierungen und Wege von Gender Studies Absolvent_innen

1. Fragestellung und bildungspolitische Rahmung

In diesem Beitrag stellen wir eine erste Befragung von Absolvent_innen der Gender Studies an der Humboldt-Universität (HU) vor und fragen danach, wie sie sich Partizipation in selbst gewählten Berufsfeldern ermöglichen.¹ Erhoben haben wir Erzählungen über Studium und Studienmotivation, über Berufseinstieg, momentane Tätigkeit sowie Berufsperspektiven. Dabei interessierte uns vor allem, welche Kompetenzen die Absolvent_innen benennen und was sie über die Möglichkeiten und Grenzen berichten, das in den Gender Studies erworbene Wissen in unterschiedliche Berufsfelder einzubringen.

Mit dieser Fragestellung möchten wir einen Beitrag zur aktuellen bildungspolitischen Diskussion in Deutschland leisten, die im Rahmen des Diskurses um die Bedingungen und Erfordernisse einer Wissensgesellschaft² geführt wird. In dieser Debatte stellen wir zwei Widersprüche fest, die für Absolvent_innen (nicht nur) der Gender Studies zur Herausforderung werden:

Erstens sehen wir einen Widerspruch zwischen subjektorientierten Bildungsprozessen (vgl. dazu Thiessen 2005: S. 252 ff.) und utilitaristisch an Erfordernissen des Arbeitsmarktes ausgerichteten Bildungsangeboten. Wissenserwerb wird gegenwärtig zunehmend in Hinblick auf die veränderten Erfordernisse des Arbeitsmarktes diskutiert, wohingegen der Aspekt subjektorientierter Bildungsprozesse in den Hintergrund rückt. Gefordert wird, dass (auch) universitäre Ausbildungsprogramme auf die in Berufsfeldern verlangten Kompetenzen und Qualifikationsprofile ausgerichtet sind. Dabei werden überfachliche Kompetenzen, so genannte Schlüsselqualifikationen, und das Konzept des „lebenslangen Lernens“ ins

¹ Dieser Beitrag ist eine erste Auswertung von qualitativen Interviews mit Absolvent_innen der Gender Studies der HU Berlin für die 5th European Conference on Gender Equality in Higher Education, Berlin 2007. Der thesenartige Charakter wurde für die Publikation beibehalten.

² Wir beziehen uns bei der Verwendung des Begriffs Wissensgesellschaft insbesondere auf Nowotny et. al. (2001), die für gegenwärtige wissensbasierte Gesellschaften die veränderten Bedingungen der Wissensproduktion und das reflexivere Verhältnis zwischen Wissen(schaft) und Gesellschaft betonen, wodurch die Kontextualisierung von Wissen für dessen Bewertung und Nutzung zentral wird.

Zentrum der Bildungsziele³ gerückt, um einen Umgang mit der Kontingenz von Wissensbeständen und schnellen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen zu ermöglichen (vgl. Thiessen 2005: S. 249).

Zweitens konstatieren wir einen Widerspruch zwischen der Betonung der Notwendigkeit transdisziplinären oder auch interdisziplinären Arbeitens und einer im Kontext der Studienreform zu beobachtenden disziplinären Engführung. So hat zwar der Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zur Einführung neuer Studienstrukturen“ (2000: S. 21) neben den fachlichen Qualifikationen eine zunehmende Nachfrage nach transferfähigen und überfachlichen Kompetenzen prognostiziert und die Vermittlung von inter- und transdisziplinären Kompetenzen besonders empfohlen, doch erscheint dies im universitären Alltag eher als Rhetorik, denn als Handlungsmaxime.

In den Geschlechterstudien in Deutschland spielen beide Aspekte eine zentrale Rolle. Zum einen wird Inter- und Transdisziplinarität als zentrales Merkmal der Frauen- und Geschlechterstudien genannt (vgl. Kahlert 2001). Zum anderen werden die Geschlechterstudien als Identitätsprojekt gesehen (vgl. z.B. Schmidbaur 2005), das heißt, hier scheint ein subjektorientiertes Bildungsanliegen die Motivation der Studierenden zu bestimmen. Wie aber, so unsere Frage, werden diese Herausforderungen von Studierenden respektive Absolvent_innen wahrgenommen und wie beschreiben sie Möglichkeiten, im Rahmen dieser widersprüchlichen Anforderungen eigene Orientierungen für die Verbindung des Studiums mit ihren beruflichen Wünschen zu entwickeln.

2. Verbleibstudien: Forschungsstand und unser Erkenntnisinteresse

Umfassende Verbleibsstudien wurden in Deutschland noch nicht durchgeführt. Für Deutschland liegt eine einzige Studie vor, die im Rahmen der EU-Studie zur Beschäftigungsfähigkeit von Women's Studies Absolventinnen angefertigt wurde (vgl. Griffin 2002). Schmidbaur (2005), die Absolvent_innen verschiedener deutscher Hochschulen v.a. mit Gender-Schwerpunkt in verschiedenen Fächern befragte, stellt darin fest, dass erstens Absolvent_innen der Frauen- und Geschlechterforschung generell in denselben Arbeitsfeldern wie andere Sozial- und Geisteswissenschaftler_innen anzutreffen seien, dass es zweitens entgegen den Erwartungen eine hohe Beschäftigungsrelevanz mit steigender Tendenz des in den Gender Studies erlernten Wissens gäbe und dass drittens Schwierigkeiten bei der Akzeptanz des Abschlusses zu beobachten seien (vgl. Schmidbaur 2005: S. 290, S. 293). Offenbar, so kann aus dieser Studie geschlossen werden, vermitteln Gender Studies Studiengänge Schlüsselkompetenzen im traditionellen akademischen Sinn, darüber hinaus aber noch weitere „Gender-Kompetenzen“. Wie aber der Begriff der Gender-Kompetenz inhaltlich zu füllen bzw. fachlich zu begründen ist (vgl. Thiessen 2005: S. 269), muss – insbesondere in Hinblick auf konkrete Berufsfelder – noch präzisiert werden. Bei Schmidbaur bleibt insbesondere offen, *wie* Absolvent_innen ihr Gender-Wissen in die professionelle Praxis, vor allem in gender-ferne Bereiche, einbringen und *wie* diese Praxen in unterschiedlichen professionellen Bereichen mit je eigenen Anforderungsprofilen variieren. Im Anschluss an Schmidbaur (2005) gehen auch wir davon aus, dass Studierende im Verlauf ihres Studiums nicht nur Fähigkeiten und Fertigkeiten erwerben, die ihre berufliche Handlungsfähigkeit stärken, sondern auch eigene Interessen realisieren (können). Zu erwarten ist grundsätzlich eine Verschränkung des Studiums als Identitätsprojekt und als Form des Wissenserwerbs, wobei zu fragen ist, wie persönliche Orientierungen und

³ Diese Diskussion wurde im Kontext der europaweit umgesetzten Studienreform, dem Bologna Prozess, intensiv aufgegriffen.

Interessen sowie vielfältiges Engagement (auch) in außeruniversitären Bereichen den Bildungsprozess strukturieren und wie schließlich in der Ausbildung umfassender Kompetenzen berufliche Handlungsfähigkeit erlangt wird.

Wir fassen den Begriff der beruflichen Handlungsfähigkeit dementsprechend vielschichtig und folgen hier zunächst dem subjektzentrierten Modell von Barbara Thiessen (2005), die zwischen Fachkompetenzen, Methodenkompetenzen, Sozialkompetenzen und Individualkompetenzen unterscheidet. Allerdings werden diese vier Dimensionen in Thiessens Modell in erster Linie individuell-kognitiv konzeptualisiert. Demgegenüber denken wir, dass Kompetenzen erst Relevanz erhalten, wenn sie beispielsweise im sozialen Raum der beruflichen Praxis eingesetzt und realisiert werden können. Deshalb schlagen wir eine handlungsorientierte Sicht vor, die stärker Praxen (*agency*) in den Blick nimmt.

Wir gehen dabei von **zwei Vorannahmen** aus:

Erstens sind veränderte Wissenspraxen nötig, um im Kontext veränderter Anforderungsprofile und im Umgang mit der Kontingenz von Wissen erfolgreich agieren zu können. Aus der Perspektive der Absolvent_innen der Gender Studies bedeutet das Stichwort „Wissensgesellschaft“, dass sie **spezifische Wissenspraxen** entwickeln müssen, um sich Handlungsräume in dem sich verändernden Arbeitsmarkt zu erschließen.

Zweitens folgen die Arbeitsfelder, in die Absolvent_innen eintreten wollen, je eigenen Logiken und verlangen daher auch unterschiedliche Handlungsweisen. Dementsprechend ist auch zu vermuten, dass sich die **Qualität der Partizipation** in unterschiedlichen Arbeitsfeldern unterscheidet: erstens im Sinne der Möglichkeiten, das spezifisch in den Gender Studies erworbene Wissen einzubringen, und zweitens im Sinne einer von den Absolvent_innen beschriebenen Orientierung daran, „Stimmigkeit“ zwischen professionellen Anforderungen und subjektiven Ansprüchen herstellen zu wollen. Mit dem Begriff Stimmigkeit fassen wir alle uns in den Interviews präsentierten Überlegungen und Bemühungen, eigene (gesellschaftskritische) Haltungen und Wünsche nach gesellschaftlicher Intervention mit den Anforderungen des Arbeitsplatzes bzw. -feldes in eine Balance zu bringen.

An diese Überlegungen schließt unsere qualitative Untersuchung an: Bisher haben wir sechs Absolvent_innen der Gender Studies der HU befragt, wobei uns – wie eingangs gesagt – neben den Erfahrungen, die diese Absolvent_innen in unterschiedlichen Arbeitsfeldern gemacht haben, vor allem die Praxen interessierten, die sie entwickelt haben, um sich – vor dem Hintergrund ihres Gender Studies-Studiums – Arbeitsfelder zu erschließen.⁴

Mit der Auswahl unserer Interviewpartner_innen beabsichtigten wir, die vielfältigen Berufsfelder abzubilden, in denen Gender Studies Absolvent_innen engagiert sind. Im Einzelnen haben wir befragt:

- eine wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem universitären Forschungsprojekt zu Software Entwicklungsprozessen,
- eine Redakteurin einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt,
- eine wissenschaftliche Mitarbeiterin an einer Universität,
- eine Mitarbeiterin in einer Nicht-Regierungs-Organisation,
- eine Mitarbeiterin für Ausstellungen,
- eine zukünftige Mitarbeiterin in einem transnational agierenden Großunternehmen.

⁴ Zur Information: Zum Zeitpunkt der Untersuchung im Sommersemester 2007 gab es den Magisterstudiengang (Hauptfach und Nebenfach) an der HU seit fast zehn und den Bachelor Studiengang seit zwei Jahren. Immatrikuliert waren insgesamt 548 Student_innen, davon 402 im Magister und 146 im Bachelor. 135 Magister-Student_innen und eine Bachelor-Studentin hatten ihr Studium abgeschlossen.

3. Erste Thesen und Ergebnisse

Entsprechend des explorativen Charakters unserer Studie sind unsere Ergebnisse vorläufig und basieren auf einer ersten Auswertung unserer Interviews. Wir haben unsere Auswertung nach den Phasen Studium und Berufseinstieg geordnet.

3.1 Studium

Das Studium stellt in den Erzählungen der Absolvent_innen einen Möglichkeitsraum dar, aus dem sie – entsprechend ihren Interessen und Motivationen – gewählt haben. In den rückblickenden Erzählungen, die durch unsere Fokussierung auf Berufseinstieg und Berufserfahrung ausgelöst wurden, rekonstruieren die Absolvent_innen aus der Perspektive dessen, was im gewählten Arbeitsfeld als „nützlich“ wahrgenommen wird bzw. sie selbst als wichtig betrachten, ihre Orientierungen, Erfahrungen und Entscheidungen im Studium.

Bei der folgenden Darstellung einer ersten Auswertung der Interviews orientieren wir uns an dem bereits genannten Modell von Thiessen (vgl. 2005: S. 256 ff.), möchten aber – mit Thiessen – betonen, dass die Trennung in unterschiedliche Kompetenz-Ebenen vor allem ein heuristisches Vorgehen ist, wohingegen sich in der Alltagserfahrung die einzelnen Dimensionen wechselseitig durchdringen. Vorab kann festgestellt werden, dass in alle Kompetenzbereiche hinein, obgleich mit unterschiedlicher Gewichtung, das spezifische Verständnis der Gender Studies an der HU wirkt, das hier nur angedeutet werden kann: Dazu gehören die Konstitution des fachlichen Gegenstandes – Dimensionen und Wirkweisen der Kategorie Geschlecht – und die vier Profildimensionen Transdisziplinarität, Heterogenität der Kategorie Geschlecht, Wissenschaftskritik und Praxistransfer. Ebenso wirkt sich eine weitgehend reflexive Haltung gegenüber Gegenständen und Lernprozessen in der Lehre aus.

Im Bereich **Fachkompetenz** spielt insbesondere die fachübergreifende Studienpraxis der Gender Studies an der HU eine zentrale Rolle, die von allen befragten Absolvent_innen als äußerst wichtig in Hinblick auf ihre berufliche Handlungsfähigkeit geschildert wird.

In den Interviews werden die folgenden Fähigkeiten besonders betont:

- Entwicklung von Frage- und Problemstellungen,
- Erschließung jedes möglichen Wissensbestandes aus einer Genderperspektive,
- Umgang mit divergierenden fachlichen Perspektiven, Begriffen und Zugangsweisen,
- Formulierung von Fragen quer zu Fach- bzw. zu etablierten Problemverständnissen.

Diese fachbezogenen Fähigkeiten fassen wir als **Praxen der Akkumulation und Generierung von Wissen**.

Im Bereich **Methodenkompetenz** vermitteln die Absolvent_innen insbesondere ihre explizite Orientierung an gewünschten Berufsfeldern bzw. an der Stärkung ihrer Beschäftigungsfähigkeit. Damit begründet werden beispielsweise der Wechsel des zweiten Studienfaches im Magisterstudiengang von einem geisteswissenschaftlichen zu einem technischen Fach und insbesondere die methodische Spezialisierung im Hauptstudium etwa auf diskursanalytische oder sozialwissenschaftliche empirische Verfahren. Neben dem Erlernen konkreter Methoden wird vorrangig die wissensreflexive Grundhaltung als im Studium erworbene Kompetenz benannt.

Die Absolventinnen nennen zudem diese Fähigkeiten:

- vor allem grundlegende Fertigkeiten des wissenschaftlichen Arbeitens,
- sehr häufig die Reflexion der Möglichkeiten und Grenzen des Wissenserwerbs,
- die Erkenntnis der Positioniertheit von Forschenden und Wissen,

- die kritische Reflexion fachlicher Übereinkünfte und Selbstverständlichkeiten,
- die Verknüpfung von Wissensbeständen aus unterschiedlichen Fachrichtungen,
- die Umdeutung eigener Schwächen (Ausgleich fehlenden Fachwissens durch Fähigkeit, Partikularität von Wissen zu erkennen).

Wir fassen diese methodischen Fähigkeiten als **Praxen der Reflexivität von Selbst und Wissen**.

Im Bereich **Sozialkompetenz** schildern die Absolvent_innen insbesondere Erfahrungen aus verschiedenen sozialen Kontexten, die in das Studium integriert sind. Im Praktikum, Projektstudium⁵ und auch im Auslandsstudium erleben sie bereits als Studierende die Relevanz des Gender-Wissens und entwickeln Fähigkeiten, das im Studium erworbene Wissen anzuwenden.

Genannt werden Fähigkeiten wie:

- Einbringen von Gender-Wissen im Praktikum,
- Durchführung eines selbstorganisierten Projektstudiums mit anschließender Publikation,
- Aufbau von Selbstvertrauen im Auslandsstudium.

Häufig werden aber auch Erfahrungen der Stigmatisierung des Faches und der Zwang zur Legitimation als Gender-Studierende angesprochen. Diese Erfahrungen werden von den Absolvent_innen unter anderem als strukturelle Schwäche der Positionierung des Faches in der Öffentlichkeit interpretiert. In den Erzählungen wird die Notwendigkeit deutlich, diese Erfahrungen zu reflektieren und nicht nur argumentative Fähigkeiten, sondern auch kontextspezifisch unterschiedlich offensive Praxen zum Umgang mit Herabsetzungen zu entwickeln.

Die Absolvent_innen der Gender Studies entwickeln also Techniken, die im Gender-Studium erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse in je spezifische Kontexte zu übersetzen. Darüber hinaus müssen sie Strategien entwickeln, sich selbst, und das meint auch eigene Haltungen und Sichtweisen, einzubringen bzw. zu verteidigen. Dies sowie das Anwenden ihrer fachspezifischen Fähigkeiten kann als Intervention in die Funktionsweisen und Logiken von Praxisfeldern gesehen werden.

Diese sozialen Fähigkeiten fassen wir als **Praxen der Translation und Intervention**.

Im Bereich **Individualkompetenz** berichteten die Absolvent_innen, welche Möglichkeiten sie wählten, um ihren Erkenntnisinteressen zu folgen und ein eigenes Profil zu entfalten. Dass durch die Struktur des Studiums generell die Fähigkeit zur Selbstorganisation ausgebaut wird, interpretieren die befragten Absolvent_innen mehrfach als eigene Stärke. Außerdem wird von allen betont, dass Fähigkeiten zur Selbstbestimmung von Interessen durch das Studium der Gender Studies gefordert und gefördert wurden bzw. individuell entwickelt werden konnten. Diese Prozesse der Selbstentwicklung, einschließlich der Ausbildung gesellschafts- und wissenskritischer Positionen, sind bei den Absolvent_innen gleichzeitig häufig eng verwoben mit einem an den Logiken der angestrebten Berufsfelder orientierten Realitätssinn. Daraus ergibt sich als Orientierung die Herstellung von „Stimmigkeit“, das heißt, es wird versucht, professionelle Anforderungen der gewählten Felder möglichst mit individuellen Wünschen und Haltungen in Übereinstimmung zu bringen: Utopien entwerfen, eigenen Interessen folgen und sich nach der Decke gesellschaftlicher Felder strecken, gehen dabei eine zum Teil durchaus ambivalente und widersprüchliche Gemengelage ein, die mit der ständigen Reflexion von (Berufs-)Entscheidungen einhergeht. Besonders sichtbar wird dies dort, wo unsere Gesprächspartnerinnen ihre Zukunftswünsche

⁵ Projektstudien sind eine an der HU etablierte Form des fachübergreifenden, selbst organisierten Lernens. Vgl. http://lehre.hu-berlin.de/cgi-bin/index.cgi?page=studienreform_projektstudien (Zugriff 15.1.2008).

angesprochen haben. Hier wird deutlich, dass sie nach Möglichkeiten suchen, eigene Interessen zu verfolgen und Arbeitsfelder mitzugestalten also generell danach Partizipation auszubauen, zugleich aber überaus nüchtern die Möglichkeitsräume von Arbeitsfeldern abwägen.

Wir fassen diese individuellen Fähigkeiten als **Praxen der identitätsgestützten Professionalisierung**.

3.2 Berufseinstieg

Auffällig ist, dass alle Interviewten bereits im Studium eine starke Berufsorientierung zeigen, die nicht in dem Zwang aufgeht, ihr Studium finanzieren zu müssen. Das führte parallel zum Studium zu umfangreichen zeitlichen Investitionen in Praktika, zum Engagement in befristeten Arbeitsverhältnissen sowie außeruniversitären und politischen Projekten. Das bewirkte in mehreren Fällen ein am gewünschten professionellen Feld ausgerichtetes Studium im Hinblick auf die Auswahl von Lehrveranstaltungen sowie die Themenwahl von Abschlussarbeiten. Grundsätzlich wurden Kenntnisse über das Funktionieren von Arbeitsfeldern erworben und für den konkreten Berufseinstieg entscheidende Netzwerke gebildet.

Welche Relevanz die während des Studiums ausgebildeten Praxen bzw. Kompetenzdimensionen für den Berufseinstieg der Absolvent_innen haben, ist von den Logiken und Funktionsweisen der jeweiligen Berufsfelder abhängig. Darauf verweisen unsere Gesprächspartner_innen, indem sie zeigen, dass sie ihre Wissenspraxen kontextspezifisch entwickelten, um sich berufliche Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen. Die in den vier Kompetenzbereichen von uns definierten Praxen (siehe oben) werden durchgehend angesprochen. Jedoch ergibt sich eine je spezifische Qualität der Partizipation in den unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Ob sich die Absolvent_innen der Gender Studies explizit als Akteurinnen, die mit Fach- und Methodenkompetenzen der Gender Studies ausgestattet sind, wahrnehmen, hängt auch stark davon ab, ob in den Logiken der Arbeitskontexte die reflexive Qualität des Genderwissens explizit anerkannt wird. Je nach Grad der Akzeptanz von Gender-Wissen möchten wir gender-offene, gender-indifferente und gender-resistente Arbeitsfelder unterscheiden:

In **gender-offenen Arbeitsfeldern** werden im Studium der Gender Studies erworbene Kompetenzen direkt angefordert, vorausgesetzt und/oder geschätzt. In solchen Bereichen können Gender Studies-Absolvent_innen ihre spezifischen Fähigkeiten weitgehend einbringen. Beispielsweise verwendet eine Absolventin in einem universitären Forschungsprojekt, das die Einschreibung von Gender in die Softwareentwicklung untersucht, methodische Fähigkeiten zur Rekonstruktion von Gendervorstellungen, die in Modellierungsentscheidungen einfließen. Ein weiteres Beispiel findet sich im Bereich Human Resource Management in einem transnational agierenden Großunternehmen, das die Verbesserung von Qualifizierungsprozessen anstrebt. Dort sind Kenntnisse zu geschlechterdifferenter Datenerhebung im Hinblick auf die Leistungen von männlichen und weiblichen Schulabgängerinnen von entscheidender Bedeutung.

In **gender-indifferenten Arbeitsfeldern** spielt explizites Gender-Wissen eine untergeordnete Rolle. In diesen Bereichen erleben die Absolvent_innen eher allgemeine wissenschaftliche Kompetenzen als Stärke und stellen diese in den Vordergrund. Beispielsweise betont die Mitarbeiterin einer Nicht-Regierungsorganisation zur Unterstützung von Jugendbildungsarbeit, ihre Fähigkeit des wissenschaftlichen Schreibens. Darüber hinaus berichtet sie, dass ihre Gender-Kompetenz explizit dann angefordert wird, wenn Konflikte im Zusammenhang mit Gleichstellungsfragen auftreten („Gender-Feuerwehr“). Die Mitarbeiterin im Bereich

von Ausstellungen verweist auf ihre Recherche- und Argumentationsfähigkeiten als grundlegend geforderte Kompetenz, hebt aber auch ihre explizit im Gender-Studium geschulten wissenskritischen und überfachlichen Kompetenzen hervor.

In **gender-resistenten Arbeitsfeldern** stehen im Studium der Gender Studies erworbene Kompetenzen im Widerspruch zu den Logiken des Arbeitskontextes bzw. dominanter Akteure im Arbeitskontext. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin einer Universität beklagt die unklaren akademischen Karrieremöglichkeiten mit einem Abschluss in den Gender Studies (vgl. dazu auch Kahlert 2005). Die Mitarbeiterin im Medienbereich erlebt als persönlichen Konflikt, ihre individuellen durch das Studium der Gender Studies herausgebildeten Überzeugungen nicht mit den professionellen Anforderungen einer dominanten Akteurin in Übereinstimmung bringen zu können.

4. Ausblick

Vor dem Hintergrund dieser ersten Befunde möchten wir für die Untersuchung der Beschäftigungschancen von Gender-Absolvent_innen generell empfehlen, den Fokus auf Praxen und die jeweilige Qualität der Partizipation in den jeweiligen Arbeitsfeldern zu richten. Dabei sollte der Blick für beides offen sein: dafür, wie die Ausbildungsziele der Gender Studies mit Anforderungen des Arbeitsmarktes korrespondieren, und vor allem auch dafür, wie Absolvent_innen diese Anforderungen mit ihren subjektiven Orientierungen und Wunschvorstellungen in Einklang bringen bzw. zu bringen versuchen. Auf diese Weise gelangen auch die gesellschafts- und wissenskritischen Potentiale der Gender Studies und die mit ihnen verknüpften Potentiale nach gesellschaftlicher Intervention ins Blickfeld und damit also das, was uns von den Absolvent_innen als eine Orientierung an „Stimmigkeit“ präsentiert wurde. In jedem Fall führt das fachübergreifende Studium zur Stärkung der wissensorientierten Selbstreflexivität. Hinsichtlich der durch das Studium gewonnenen kritischen und reflexiven Kompetenzen zeigt sich jedoch bereits in den von uns erhobenen Erzählungen, dass die jeweiligen Arbeitsfelder sehr unterschiedlich weit reichende Möglichkeiten für deren Umsetzung bieten. Zu fragen wäre in diesem Zusammenhang weiter, ob die gender-offenen Arbeitsfelder zugleich solche sind, die die strukturelle Logik der Wissensgesellschaft, nämlich allgemeine Verwissenschaftlichung sowie Anwachsen der Komplexität und Ungewissheit des Wissens (vgl. Nowotny et al. 2001), bereits inkorporiert haben oder sich in Transformation dorthin befinden.

Literatur:

- Griffin, Gabriele (Hg.) 2002: Women's Employment, Women's Studies, and Equal Opportunities 1945-2001. Reports from nine European Countries. Hull/UK
- Kahlert, Heike 2005: Wissenschaftsentwicklung durch Inter- und Transdisziplinarität. Positionen der Frauen- und Geschlechterforschung. In: Kahlert, Thiessen, Weller (Hg.) 2005: S. 23-60
- Kahlert, Heike/Thiessen, Barbara/Weller, Ines (Hg.) 2005: Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen Disziplinen. Oldenburg
- Nowotny, Helga/Scott, Peter/ Gibbons, Michael 2001: Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty, Cambridge (auf dt. 2004)
- Schmidbaur, Marianne 2005: Gender Studies und Professionalisierung, Beschäftigungsfähigkeit und Beschäftigungsaussichten von Studierenden und Absolvent_innen der Frauen- und Geschlechterstudien/Gender Studies. In: Kahlert, Thiessen, Weller (Hg.) 2005: S. 275-300
- Thiessen, Barbara 2005: Inter- und Transdisziplinarität als Teil beruflicher Handlungskompetenzen. Gender Studies als Übersetzungswissen. In: Kahlert, Thiessen, Weller (Hg.) 2005: S. 249-274

Wissenschaftsrat 2000: Empfehlungen zur Einführung neuer Studienstrukturen und -abschlüsse (Bakkalaureus/Bachelor – Magister/Master) in Deutschland.

Mirjam Mirwald, Danilo Vetter

„Die Heide ruft“ wird ein Jahr alt

Rückblicke auf ein studentisches Filmprojekt

Vor einem Jahr am 23.02.2008 erblickte der Dokumentarfilm „Die Heide ruft: Sexualbegleitung für Menschen mit Beeinträchtigung“ das Licht der Kinowelt. Dieser einjährige Geburtstag bietet uns den Anlass, einen Rückblick auf ein bewegtes Jahr zu werfen. Aber beginnen wir am Anfang.

Im Rahmen einer Diplomarbeit in den Rehabilitationswissenschaften setzte sich Mirjam Mirwald mit dem Thema Sexualbegleitung aus diskurstheoretischer Perspektive auseinander. Eine Anlehnung an die kritische Diskursanalyse erfordert unter anderem das Offenlegen der eigenen Position und die erkennbare Einmischung in diskursive Kämpfe.⁶ Eine solche Einmischung kann auf verschiedenen Ebenen erfolgen. Mirjam entschied sich, einen Teil ihrer Ergebnisse filmisch umzusetzen. Filmarbeit ist Teamarbeit, weshalb sie gemeinsam mit Marius Zierold und Danilo Vetter das Filmprojekt Disgenderbility begründete. Der inhaltliche Fokus des Projektes ist die Auseinandersetzung mit Sexualität und der Kategorie Behinderung am Beispiel von Sexualbegleitung für Männer mit Lernschwierigkeiten. Für uns drei war die Arbeit an dem Film unsere erste Berührung mit diesem Medium. Im Rahmen des Seminars „Das Ich und der Andere“ von Chistina von Braun bekamen wir die Möglichkeit, uns theoretisch und technisch für Film- und Schnittarbeiten zu rüsten.

Die Klammer der gemeinsamen Arbeit bildeten die Interessen an kooperativen bzw. transdisziplinären Arbeitsformen und dem gemeinsamen Bestreben, Disability Studies und Gender Studies zusammen zu denken. Für Marius und Danilo bot sich hier die Möglichkeit, sich mit der in den Berliner Gender Studies bisher vernachlässigten Kategorie Behinderung intensiver auseinanderzusetzen. Des Weiteren lag uns allen dreien daran, Ergebnisse der eigenen Studien transparent und öffentlich zu präsentieren und zu diskutieren und außerdem einen Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Praxis und anzuregen.

Um den oben genannten hohen Ansprüchen gerecht zu werden, entschieden wir uns für den Einsatz von Web2.0-Technologien. So begleiteten wir von Beginn an den Projektverlauf bis heute in einem Weblog⁷ und arbeiteten unsere theoretischen Auseinandersetzungen in das Gender@Wiki⁸ ein. Durch diese Werkzeuge war es uns möglich, unser Projekt transparent und öffentlich zu präsentieren, und darüber hinaus besteht so eine einfache Kommunikationsmöglichkeit mit thematisch Interessierten.

Unser erklärtes Ziel war es, Ideen der Disability Studies umzusetzen und gemeinsam mit Menschen mit Lernschwierigkeiten über Sexualbegleitung ins Sprechen zu kommen bzw. sie aktiv und selbstbestimmt in das Projekt einzubinden. Allerdings gestaltete sich die Suche nach Menschen mit Lernschwierigkeiten schwierig. Durch die Offenheit und das eigene Interesse am Thema unterstützten uns Matthias Kreiselmeyer und Sascha Schädel (Werraland-Wohnstätten) bei der Suche. Sie vermittelten uns den Kontakt zu den drei Darstellern Jürgen Jilg, Hardy Hoßbach und Stephan Bucik. Als unkompliziert dagegen

⁶ Vgl. Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung. Münster 2004 S. 8.

⁷ <http://disgenderbility.wordpress.com/>

⁸ <http://www.genderwiki.de/index.php/Hauptseite>

erwies sich die Suche nach den Protagonist_innen, die in ihrer Rolle als Sexualbegleiterin, Peergroupberater in Fragen der Sexualität von Menschen mit Beeinträchtigungen und als Leiter des Institut für Selbst-Bestimmung Behinderter im Film mitwirkten.⁹

Da unsere finanziellen Mittel für die Filmproduktion (Reisekosten, Unterkunftskosten) nicht ausgereicht hätten, verschickten wir 15 Anträge mit der Bitte um finanzielle Förderung unseres Projektes. Die positiven Rückmeldungen von fünf Unterstützer_innen beförderten und ermöglichten unser weiteres Engagement für das Projekt.¹⁰

Nach zwei Wochen intensiver Dreharbeiten hatten wir 25 Stunden Filmmaterial im Kasten. Diese wurden von uns innerhalb von acht Wochen auf einen einstündigen Dokumentarfilm zusammen geschnitten.

Der Film „Die Heide ruft: Sexualbegleitung für Menschen mit Beeinträchtigungen“ verdeutlicht eine tabuisierte Form der Diskriminierung von Menschen mit Beeinträchtigung. Gerade in Bezug auf das Thema Sexualität werden Menschen mit Beeinträchtigung jenseits des gesellschaftlichen Postulats der Selbstbestimmung und Freiheit in besonderer Weise von Teilhabe ausgeschlossen. Durch die filmische Darstellung eines selbstbestimmten Ausbruchs aus dieser zugewiesenen Sexualisierung soll eine intensive Diskussion des Themas und ein generelles Umdenken in Bezug auf die Kategorie „Beeinträchtigung“ angeregt werden. Der Film verläuft entlang folgender Schwerpunkte: soziale Konstruktion von Behinderung; Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten; was ist Sexualbegleitung; Sexualbegleitung als Form von Prostitution; Geschlechterperspektiven und Inklusion.

Nach der sehr gut besuchten Premiere der Dokumentation im Berliner Kino Arsenal, stellten wir unseren Film unter Verwendung einer Creative Commons Lizenz¹¹ zum Download im Internet Archiv¹² bereit. Bis heute nutzten 3.090 Menschen diese Möglichkeit und luden sich den Film herunter.

Der Film stieß in Fachkreisen der Rehabilitations- und Sonderpädagogik sowie bei Mitarbeiter_innen der sogenannten *Behindertenhilfe* auf großes Interesse. Seit der Premiere konnten wir 30.500 Besucher_innen auf unserem Weblog zählen. Des Weiteren konnten wir bis jetzt 470 DVDs gegen Zahlung einer Spende versenden. Im vergangenen Jahr präsentierten wir den Film auf Konferenzen, Diskussionsveranstaltungen und Filmfestivals. Eine besondere Anerkennung unserer bisherigen Projektarbeit war für uns die Auszeichnung „Bester Dokumentarfilm“ im Rahmen des Biberacher Independent Filmfestivals.¹³

Wir freuen uns darüber, dass unser Filmprojekt im Rückblick so erfolgreich gelaufen ist, mussten aber feststellen, dass dieser Erfolg mit einem hohen Aufwand an Zeit verbunden ist. Neben der Teilnahme an Veranstaltungen fordern vor allem der Versand der DVDs und die Betreuung des Weblogs unsere Zeitkapazitäten.

Angeregt durch das Filmprojekt planen wir zur Zeit im Rahmen der nächsten zwei Jahre einen weiteren Film. Inhaltlicher Fokus soll bei diesem Projekt die Auseinandersetzung mit Homosexualität und Beeinträchtigung bilden.

⁹ <http://www.isbbtrebel.de/>

¹⁰ Unterstützer_innen des Projektes: Fürst Donnersmarck Stiftung, Sebastian Cobler Stiftung, Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung und als Privatpersonen Hannes Löffler und Monika Eckholt.

¹¹ Wir verwendeten Creative Commons 2.0, die es erlaubt, ohne Nachfrage das Werk zu vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich zu machen sowie Abwandlungen des Inhalts anzufertigen. Als Bedingung setzen wir, dass der Film nicht kommerziell verwendet werden kann, unsere Namen genannt werden müssen und alle Abwandlungen ebenfalls unter dieser Lizenz veröffentlicht werden müssen.

¹² <http://www.archive.org/index.php>

¹³ <http://www.biff-filmfestival.de/>

Anna Weicker

Was macht die Schnecke auf dem Schildkrötenpanzer?

Projektutorium „Wer zuletzt lacht...?“ Humor im Spannungsfeld von Affirmation und Subversion

Die Idee, ein Projektutorium zum Thema Humor anzubieten, entwickelte sich zunächst aus lebhaften Diskussionen über Sinn und Unsinn von Satire, die mit dem Anspruch, den eigenen Inhalt subversiv zu unterlaufen, Stereotypisierungen reproduziert. Auslöser dieser Debatten war der auf der Mailingliste der Gender Studies öffentlich gemachte Briefwechsel zwischen einem Redakteur der Wochenzeitung „Jungle World“ und einem kritischen Leser, der einen auf der Witzseite (Mamba) abgedruckten Comic zum Gegenstand hatte. Der Comic verfolgte erklärtermaßen die Strategie, den „rassistischen Blick auf Schwarze“ durch die überspitzte Darstellung rassistischer Klischees zu persiflieren. Der subversive Anspruch wurde dabei an eine Unterscheidung zwischen „eigentlicher“ und „uneigentlicher“ Sprechweise geknüpft, welche als unproblematisch und eindeutig zu treffen dargestellt wurde. Der Leserbrief hingegen beharrte auf dem Übergewicht des eigentlich-sprechenden hegemonial-rassistischen Diskurses, zu dem die satirische Darstellung keinen Abstand herzustellen im Stande war und den sie demnach direkt verstärkte.

In den Diskussionen, an denen ich mich in den zwei auf die Veröffentlichung folgenden Wochen an der Uni und in der U-Bahn, vor und nach Seminaren, beim Kaffee und beim Bier beteiligte, war die Kritik des konkreten Beispiels als Rassismus reproduzierend ein recht klarer Konsens. Sowohl diese auf sehr unterschiedlichen Ebenen argumentierende Kritik als auch das Verhältnis von konkretem Beispiel und Satire als humoristische Strategie der Kritik allgemein wurde zum Gegenstand von teilweise stundenlangen Gesprächen, was mir sehr deutlich ins Bewusstsein rückte, wie vielschichtig und komplex das gesellschaftliche Phänomen „Humor“ tatsächlich ist. Neben der Rekonstruktion des argumentativen Gehalts der Debatte – woran wurde der subversive Anspruch geknüpft und worauf stütze sich die Argumentation, die den kritischen Gehalt der Darstellung in Frage stellt? – stellte sich sehr schnell die Frage, wer sich eigentlich als Subjekt des Witzes in Abgrenzung zu wem konstituiert. Neben dieser Dimension verschiedener sich konstituierender Gemeinschaften (der Lachenden und der Belachten, der Schweigenden, der An- und Abwesenden) und den damit einhergehenden Ein- und Ausschlüssen fragt sich auch, welche gesellschaftlichen Konflikte de/thematisiert und welche Wissensbestände re/aktualisiert werden. An welcher Stelle kann davon gesprochen werden, dass ein Witz „funktioniert“? Welche Rolle spielt Positioniertheit? Wo/wann findet eine Verschiebung von Reproduktion zu Subversion (und umgekehrt) statt?

Dies sind nur einige der Fragen, die für mich Ausgangspunkt meines Interesses darstellten, mich mit dem Thema Humor auf einer tieferen analytischen Ebene auseinander zu setzen. Gerade angesichts der in den meisten Alltagserfahrungen mit Humor und am konkreten Beispiel erdrückenden Beweislast für Humor als „Stabilisator“ von Dominanzstrukturen (teilweise entgegen der intendierten Wirkung) schien mir wichtig, den Pol subversiver Infragestellung in/durch Humor nicht aufzugeben. Daher die „programmatische“ Verortung von Humor im Spannungsfeld von Affirmation und Subversion, zwischen der Funktion, als gesellschaftlicher Platzanweiser verschiedene Ein- und Ausschlüsse zu schaffen, und dem Potenzial, Ein- und Ausschlussmechanismen als kontingent zu enthüllen, lächerlich zu machen und damit performativ zu unterlaufen.

Verschiedene humortheorietische Ansätze geben bezüglich dieser Überlegungen sehr unterschiedliche Impulse, je nachdem welche je spezifische Funktionszuschreibungen und

–bedingungen für Humor sie annehmen: So sieht der Superioritätsansatz die Herstellung einer Hierarchie zwischen Selbst und Anderem als Voraussetzung für Humor und gleichzeitig seinen Effekt an, wohingegen Ansätze, die von einer Entlastungsfunktion von Humor ausgehen, den kathartischen Effekt der Ableitung von Gefühlen wie Angst und Aggression zentral setzen. In beiden theoretischen Perspektiven hat Humor einen eindeutig affirmativen Charakter, insofern Humor als Waffe zur Erniedrigung des Gegenübers bzw. Stabilisierung des Selbst genutzt wird. Diskrepanz- bzw. Inkongruenztheorien dagegen erklären komische Effekte mit der Kluft zwischen Erwartung und Wahrnehmung, das humoristische Element wird als die verblüffende Wendung einer Situation oder der überraschende Wechsel des Referenzrahmens aufgefasst, weshalb Witze auch als „Anti-Ritual“ bezeichnet werden. Schließlich gibt es theoretische Zugänge, die davon ausgehen, dass Humor soziale Verhältnisse nicht einfach nur abbildet, sondern sie vielmehr im Sinne performativer Sprech- und auch Sehakte konstituiert und damit überhaupt erst (mit-) hervorbringt, weshalb die Frage nach dem „Wesen“ von Humor jenseits des spezifischen historisch-kulturellen Kontextes und Einsatzes unbeantwortbar wird.

Bereits dieser generische Überblick über verschiedene humortheoretische Ansätze macht ein Spezifikum der Auseinandersetzung um Humor deutlich: die definitorische Unschärfe bzw. (positiv ausgedrückt) die Bedeutungsvielfalt des Begriffes selbst, der sowohl als Stimulus, als Disposition und ebenso als Reaktion aufgefasst werden kann. Gerade die Dimension von Humor als „Reaktion“ (eigentlich eine unglückliche Bezeichnung, da sie als konstituierend und produktiv zu bezeichnende Phänomene umfasst) ist für das Zusammenspiel von Humor und Macht sehr produktiv, insofern nicht nur verschiedene Formen von Lachen unterschieden werden können (Lachen *mit* oder *über* – wobei die Frage der Positionierung, also mit *wem* oder über *wen*, nicht zu suspendieren ist –, Lachen *über* Abweichungen von Normen, über die *eigene* Abweichung von diesen Normen oder über die Norm *selbst*), sondern auch im Prozess sozialer Aushandlung Grenzen zwischen Selbst und Anderem, Grenzen der Wahrnehmung und des Wissens thematisiert, in Frage gestellt und destabilisiert werden können.

Im Wintersemester 2008/09 haben wir uns in einem ersten Teil mit diesen Theorien und Fragestellungen auseinander gesetzt, um den so geschaffenen analytischen Rahmen auf verschiedene Beispiele humoristischer Darstellung anzuwenden, wobei wir nacheinander Beispiele für sexistische, rassistische und antisemitische Formen von Humor in verschiedenen Sprach- und Bildmedien behandelt haben. Anschließend an aktuelle feministische Diskussionen um die interdependente Verfasstheit verschiedener Dominanzverhältnisse und Identitätskategorien kann diese Herangehensweise lediglich als das Richten eines „Spotlights“ auf jeweils ein Verhältnis verstanden werden, in dem in der humoristischen Darstellung die zugeordneten Kategorien nicht nur homogenisiert, sondern gleichzeitig immer auch intern differenziert und im Wechselspiel mit anderen Kategorien konstruiert werden.

Das Verhältnis von Theorien und Beispielen affirmativen Humors sollte sich schnell als wesentlich komplexer erweisen als das einer „Anwendung“ von Theorie auf Material oder einer „Überprüfung“ von Theorie am Material. Sicherlich waren diese beiden Ebenen präsent, insofern die angestellten theoretischen Überlegungen unsere Perspektiven auf das Material bereicherten ebenso wie zahlreiche Beispiele deutlich machten, wie viel weniger klar die Abgrenzbarkeit verschiedener Funktionen und Logiken von Humor ist, als theoretische Schemata suggerieren. Der entscheidendste Schritt lag jedoch in der zu Tage tretenden intimen wechselseitigen Bedingtheit von Gegenstand, Methode, theoretischem Rahmen und Einschätzung von Humor. So wurde nicht nur deutlich, dass jeder theoretische Zugriff einer spezifischen Ökonomie von Un/Erfassbar-Machung unterliegt

und nur gewisse Dimensionen von Humor zu denken ermöglicht, was wiederum aus anderen theoretischen Perspektiven reflektierbar wird. Gerade in der disjunktiven Gegenüberstellung von Affirmation und Subversion in den theoretischen und methodischen Zugriffen wurde deutlich, dass die Entscheidung ob Humor als Anti-Ritual (meist in Rückbezug auf Bakhtin, Bergson und strukturalistische Analysen) oder als Waffe (zur Abwehr negativer Affekte bzw. Herstellung von Superiorität, meist in Rückbezug auf Freud) aufgefasst wird, sich bereits bei der Auswahl des Gegenstandes und korrespondierender Erklärungsansätze entscheidet, denen dann die Analysewerkzeuge zugeordnet sind. Die Einschätzung des als Gegenstand definierten Bereichs von Humor als subversiv oder affirmativ findet damit *a priori* statt und bleibt aus der Analyse ausgeklammert.

Wie mit diesem Problem bezogen auf Definitionen von Humor und Subversion umzugehen ist, wird uns im zweiten Semester des Projektstudiums wohl weiter beschäftigen, da der Schwerpunkt auf humoristischen Strategien der Subversion bzw. Konzeptionen von Subversion liegen wird. In der bisherigen Planung werden wir mit Beispielen für gesellschaftskritischen Einsatz von Humor einsteigen, die Leute als gelungen ansehen, und versuchen uns der Frage anzunähern, worin ihr „Erfolgsrezept“ besteht. Einige Beispiele, zu denen wir im ersten Semester nicht mehr gekommen sind (die BBC comedy show „Goodness Gracious Me“, der südafrikanische Comic „Madame and Eve“), stehen bereits fest, eine Erweiterung dieser Liste ist explizit gewünscht. Außerdem wollen wir uns auf die Suche nach Texten machen, die verschiedene Konzeptionen von Subversion vorstellen bzw. das Verhältnis von Humor und Subversion neu verhandeln. Dazu wird es noch während der Semesterferien ein „Reader-Treffen“ geben, bei dem wir die Texte auswählen wollen.

An Projektideen haben wir bisher Vorschläge gesammelt, die von Internetseiten zu Humor bis zu politisch-karnevalesken Aktionen in der Tradition der Spaß-Guerilla reichen, Mischformen wie die Dokumentation eigener/allgemeiner Adbusting-Aktionen gegen sich selbst als witzig inszenierende, rassistisch-sexistische Werbekampagnen einschließen und insgesamt noch so offen sind, dass jede_r Interessierte sich mit eigenen Vorschlägen in den Diskussionsprozess einbringen kann.

Wer Interesse daran hat, sich an der Textauswahl zu beteiligen, am besten eine email an anna.weicker@gmail.com schreiben, bei allgemeinem Interesse einfach im Sommersemester 2009 vorbeikommen.

Und ganz zum Schluss der Disclaimer: Die Tatsache, dass ich es geschafft habe, einen komplett unlustigen Artikel zum Thema Humor zu schreiben, heißt nicht, dass wir uns im Projektstudium nicht viele Witze erzählt und auch gemeinsam gelacht haben. Ich habe es nicht einmal geschafft, den Witz in der Überschrift aufzulösen, da ich zu dem Schluss gekommen bin, dass die dafür nötige körperliche Performance in schriftlicher Form einfach nicht zu leisten ist. Trotzdem – es ist einer der Witze über die wir am meisten gelacht und diskutiert haben.

Kristin Witte

Studienaufenthalt an der University of Washington in Seattle, USA

September 2007 – Juli 2008

Die Zeit meines Studiums für einen längeren Auslandsaufenthalt zu nutzen, war mir schon am Ende meiner Schulzeit klar. Als ich dann die Zusage von der Humboldt Universität in meinem Briefkasten fand, war die Überraschung doch größer als erwartet. Ich durfte nun tatsächlich ein Jahr an der University of Washington (kurz: UW) in Seattle studieren.

Seattle? Vor meinen Bewerbungen verband ich mit dieser Stadt vor allem mäßig gute Filme, umso bessere Grunge Musik und die WTO-Proteste im Jahre 1999. Und wo Seattle eigentlich liegt in den USA, das wusste ich auch nicht so genau. Es bestand also noch viel Nachholbedarf.

Vor der Bewerbung stand zuerst einmal die Überlegung, in welches Land ich gehen wollte. Vor allem der Umstand, dass mein erstes Hauptfach Gender Studies seinen Ursprung zum großen Teil in der Frauen- und Bürgerrechtsbewegung der USA hatte und immer noch stark von derzeitigen US-amerikanischen Forschungsdebatten beeinflusst wird, hat mich überzeugt, ein Jahr in den USA zu studieren.

Bei meiner Informationssuche wurde ich auf die University of Washington in Seattle vor allem durch die Graduate Studies auf Informationsmaterialien der „National Women Studies Association“¹⁴ aufmerksam. Die Schwerpunkte, der Anspruch und das Kursangebot des Women Studies Departments¹⁵ an der UW interessierten mich besonders. Laut Selbstdarstellung konzentriert es sich auf Fragen von Sexualität, „race“, Klasse, gender, Alter, „physical ability“ und Nationalität und wie diese interdependenten Kategorien das Leben der einzelnen Menschen, ihrer Umwelt und der Gesellschaft strukturieren. Die Student_innen sollen angeregt werden, sich intellektuell und politisch mit gegenwärtigen und historischen Zusammenhängen und sozialen Bewegungen auseinanderzusetzen.

Das Graduierten Programm der Women Studies, an dem auch ich für ein Jahr teilnahm, war das erste seiner Art im pazifischen Nordwesten der USA und konzentriert sich auf globale und transnationale feministische Analysen. Außerdem wird die Herstellung von historischen und gegenwärtigen Ideologien und Praktiken untersucht, die Geschlechterungerechtigkeit und andere Formen der Unterdrückung auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene produzier(t)en. Da das Programm sehr interdisziplinär ausgelegt ist, wird mit sehr vielen anderen Departments der Universität sowie mit lokalen (feministischen) Organisationen und Aktivist_innen zusammengearbeitet.

Noch vor meiner Abreise nach Seattle nahm ich direkten Kontakt mit dem Women Studies Department auf, um mich vorzustellen, offene Fragen zu klären und die passenden Kurse zu finden. Das Women Studies Department wusste so auch von meiner Ankunft und ich wurde zu einer Begrüßungsveranstaltung der neuen Graduate Students am Department eingeladen. Die Begrüßung in diesem recht kleinen Department fiel sehr herzlich aus, ich lernte einen Großteil der Lehrenden und schon einige Student_innen kennen.

Ich wurde auch in interne e-mail Verteiler aufgenommen. So konnte ich das gesamte Jahr auf dem Laufenden bleiben, welche Veranstaltungen das Department anbot, organisierte oder unterstützte. Einmal im Monat fand ein gemeinschaftlicher Nachmittag statt, bei dem sich Lehrende und Student_innen bei Essen und Trinken jenseits der Lehrveranstaltungen trafen und austauschten. Der Leiter des Departments, David Allen, lud außerdem einmal im Quarter alle interessierten Women Studies Student_innen zu sich nach Hause zum Dinner ein. Ich habe mich sehr gefreut, dass solch eher persönliche Treffen an meinem Department möglich waren, und versuchte daher auch möglichst häufig daran teilzunehmen.

In dem gesamten Austauschjahr nahm ich an drei Seminaren des Women Studies Departments teil. Jeder dieser Kurse war sehr arbeitsintensiv, da viel vor- und nachbereitet werden musste. Im Laufe der Studienwochen habe ich den Großteil meiner Zeit in der Bibliothek verbracht, um die Texte und Bücher für die jeweils nächste Seminarsitzung zu lesen und um Essays zu schreiben. In meinen Seminaren konnte ich mich häufig

¹⁴ <http://www.nwsa.org/projects/database/index.php>

¹⁵ <http://depts.washington.edu/webwomen/>

einbringen. Student_innen und Lehrende begegneten mir offen und herzlich und waren stets erfreut, dass ich und andere nicht US-amerikanische Student_innen an ihren Kursen teilnahmen.

Mein erster Kurs – „History of Feminisms“ – im Herbst Quarter war sehr textbezogen und stellte einen sehr guten Einstieg in verschiedene feministische Theorien Nord- und Südamerikas dar. Hier fand ich die meisten Anknüpfungspunkte zu meinem bisherigen Studium in Berlin, da mir zumindest Textausschnitte einiger Autorinnen, wie etwa Cherríe Moraga oder Joan Scott, schon aus anderen Seminaren bekannt waren.

Im darauf folgenden Quarter belegte ich den Kurs „White Privilege and Racism in Health and Human Services“. Dieses Seminar wurde vom Women Studies Department zusammen mit der „School of Nursery“ angeboten und war im Gegensatz zu meinem ersten Kurs sehr auf Praxis- und Alltagsnähe ausgelegt. Dem Dozenten ging es vor allem darum, im gegenseitigen Austausch von Student_innen of Color und Weißen Student_innen sicherer und offener im gerechten und antirassistischen Umgang miteinander zu werden. Im Laufe des Kurses entstand eine sehr produktive und (für mich) erfahrungsreiche Arbeitsatmosphäre, vor allem da die Machtverhältnisse innerhalb des Seminars immer wieder angesprochen und gemeinsam reflektiert wurden.

An dem Kurs „Popular Music, Gender Performance, and Passing“ nahm ich im Frühjahrs Quarter teil. Das Women Studies Department bot diesen Kurs zusammen mit dem Department of Ethnomusicology an. Dieses Seminar gefiel mir besonders gut, da es sehr kulturwissenschaftlich ausgerichtet und die Seminargruppe sehr heterogen und offen war. Außerdem habe ich sehr viel aus der Kombination von theoretischen akademischen Texten (etwa Judith Butlers Theorien zur Performativität) und der Anwendung dieser Theorien zur Analyse von Popkultur (etwa Musikvideos, Drag Performances, Internetauftritte) gelernt. Einige der Künstler_innen, über die wir in dem Kurs gesprochen hatten, fanden sogar die Zeit, selbst zu einer Seminarsitzung vorbeizukommen (etwa „EL Vez“¹⁶).

Neben diesen drei Seminaren besuchte ich noch zwei Geschichtsseminare, ein Filmanalyseseminar am Department of American Ethnic Studies sowie eine Vorlesung zur Körpergeschichte am Department for Medical History and Ethics.

Kurze Zeit nach meiner Rückkehr nach Berlin nahm ich Kontakt mit beiden Prüfungsämtern meiner zwei Studienfächer (Gender Studies und Neuere/Neueste Geschichte) auf. Eine Anerkennung aller Lehrveranstaltungen, die ich an der UW abgeschlossen hatte, war kein Problem. In jedem Fach konnte ich mir je eine Seminarleistung als Leistungsschein anerkennen lassen, den Rest als sonstige Lehrveranstaltungen.

Im Rückblick bin ich sehr froh und stolz, dass ich die Möglichkeit hatte, ein Jahr im Ausland zu studieren. Ich bin mir sicher, dass sich das sowohl akademisch als auch für mich persönlich gelohnt hat. Ein Jahr in einem anderen und weit entfernten Land zu verbringen und mein Leben dort komplett selbst zu organisieren, das waren Erfahrungen und Herausforderungen, die auch für mein weiteres Studium in Berlin sehr wertvoll sein werden. Ich habe viele interessante Menschen kennengelernt und neue Freund_innen gefunden. Oft musste ich mich Situationen stellen, die in Berlin vielleicht zu vermeiden bzw. in meiner Muttersprache einfacher zu handhaben sind.

An der Universität lernte ich eine andere akademische Arbeitsweise kennen und fand mich dort ohne große Probleme zurecht. Ich konnte zwar nicht viele Kurse belegen, doch die, die ich wählte, waren durchweg spannend und haben mich in meinem Studium weiter voran und auch meinem Magisterarbeitsthema näher gebracht. Durch dieses Austauschjahr

¹⁶ siehe www.elvez.net

verbesserten sich nicht nur meine Sprachkenntnisse erheblich, ich lernte auch, meinen Uni-Alltag noch besser zu organisieren.

Besonders hervorheben möchte ich die herzliche und offene Aufnahme sowie die Integration in mein Austauschdepartment, zu dem ich nach wie vor Kontakt halte.

Adresse meines Austauschdepartments:

University of Washington, Seattle

Department of Women Studies, Box 354345, Padelford Hall, Room B110

Seattle, WA 98195-4345, U.S.A.

womenst@u.washington.edu

Katrin Köppert

Nachgedacht über ein Praktikum im Gunda-Werner-Institut der Heinrich-Böll-Stiftung

Rück zu blicken auf die Zeit meines Praktikums beim Gunda-Werner-Institut für Geschlechterdemokratie und Feminismus der Heinrich-Böll-Stiftung¹⁷ (GWI) bedeutet für mich eine Distanz herzustellen, die mir herzustellen nicht gelingen kann. Da ich mittlerweile freie Mitarbeiterin am Institut bin, verunmöglicht meine Beteiligtheit an den Prozessen und Strukturen damals wie heute einen „objektiven Bericht“. Jede Kritik stellt somit auch eine Kritik an mir und meiner aktiven Produktion von Wissen im Rahmen von Konzepten, Veranstaltungsformaten und Berichten dar.

Das GWI und die Arbeit des GWIs zu beschreiben, ist keine leichte Sache, insofern es sich zu Beginn meines Praktikums in der Findungsphase befand und zum Teil noch immer nach Antworten, die im Zuge der Fusion des Feministischen Instituts und der Gemeinschaftsaufgabe Geschlechterdemokratie der Heinrich-Böll-Stiftung aufkamen, sucht. Eine Suche, die auch ein theoretisches Kernproblem der Gender Studies tangiert: die politische Handlungsfähigkeit jenseits eines identitätspolitischen Verständnisses. Im Ringen um die Bewahrung des frauenbewegt, feministischen Handlungsobjekts sowie im Ringen um männerpolitische Belange eröffnete sich ein Raum der Diskussion und der gegenseitigen Solidarisierung auf der Grundlage der politischen Relevanz von „Gender“ und Geschlechterdemokratie. Meine theoretische Verortung zwischen Dekonstruktivismus, Queer- und Postcolonial Theory im Rucksack fand ich mich wieder in erhitzten Auseinandersetzungen mit der Intention, diesen Rucksack zu öffnen und das weiterzugeben, was für mich erkenntnisleitend geworden war. Somit ließe sich sagen, dass ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort war, um ein für mich sehr produktives und lehrreiches Praktikum absolvieren zu können.

Zugleich wurde mir im Verlauf stärker als je zuvor bewusst, wie groß die Übersetzungsschwierigkeiten zwischen Wissenschaft, Politik und politischer Bildungsarbeit sind. In dem Maße wie ich das GWI als Brücke zwischen Wissenschaft und Politik, sprich der Partei Bündnis 90/Die Grünen, verstehe, lässt sich beobachten, dass gerade der Bildner der Brückenfunktion zerrieben wird zwischen der Inanspruchnahme und Aneignung von Wissenschaft durch die Politik und den Forderungen der Wissenschaft an die Politik. In dem Versuch, Orte des Dialoges und Angebote der Zusammenarbeit zu schaffen, zeichnet sich eine Dynamik ab, die darauf hinausläuft, dass sich Politik und Wissenschaft in ihre jeweiligen Elfenbeintürme zurückziehen. In der vorgeschobenen Bereitschaft von

¹⁷ Für Informationen über Themen und Schwerpunkte des Instituts bitte unter www.gwi-boell.de nachschauen.

Politiker_innen, sich neuen Perspektiven zuzuwenden, entäußert sich zumeist der Wunsch, sich der Wissenschaft als Dienstleisterin und Vermarkterin von Wissen bedienen zu können. Es verbleibt der Eindruck, dass Wissenschaft verstanden wird als Pool leicht verdaulicher Wissenshäppchen, die konsumiert werden können, ohne zu große Bauchschmerzen zu bereiten. Jenseits dessen, dass Wissenschaft bemüht sein kann, verständlich zu sein, liegt die Anstrengung der Rezeption in der Verantwortung der Politiker_innen. Vor dem Hintergrund unüberschaubarer globaler und sich verzweigender Zusammenhänge ist es grob fahrlässig, auch und vor allem auf dem Feld der Geschlechterpolitik aus interdependenter Perspektive, Eindimensionalität, Vereinfachung und Komplexitätsreduktion zu fordern. Was und vor allem wer fällt alles hinten rüber, wenn Politik in einer Zielgruppenpolitik verharrt, die von einem vermeintlich zu erfassenden Kern ausgeht? Wie lässt sich das Interesse einer Zielgruppe definieren, die es nur als Imagination in den Köpfen von Politiker_innen gibt? Diese Scheu oder Abwehr, je nach dem, trieb mich permanent um und berührt das politikinhärente Problem, Binaritäten wie die Zweigeschlechtlichkeit nicht auflösen zu können/wollen, weil sie sich der Beliebigkeit ausgesetzt sehen würde. Das Wegbrechen konstruierter Wählergruppen würde eine Erosion der Parteienlandschaft mit sich ziehen, die sich bereits ankündigt und erste Übersprungshandlungen z.B. in der Dämonisierung Der Linken hervorruft. Die Politik bedarf scheinbar der stereotypisierenden und stigmatisierenden Differenz, um in dem ewigen Mechanismus des Voneinanderabgrenzens sowie der Schaffung von Feindbildern wirken zu können. Solange die Logik der Politik mittels Arretierung funktioniert, wird die durch Dekonstruktivismus ausgelöste Pluralisierung und Entessentialisierung von Identität ungehört bleiben müssen, so dass es ein leichteres ist, der Wissenschaft die Fetischisierung des Abstrakten vorzuwerfen. Somit möchte ich behaupten, dass die oft beschworene Zeitversetzung zwischen Wissenschaft und Politik eine interessengeleitete Herstellung darstellt. An dieser Produktion klaffender Zeitlöcher nimmt jedoch auch die Wissenschaft teil, zieht sie sich aus der politischen Verantwortung heraus und hilft die Umsetzung der Politik über. Die Isolierung der Wissenschaft verhindert gleichermaßen einen Dialog und eine grenzüberschreitende Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenwirkens, was sich auf die politischen Subkulturen übertragen ließe, die sich verständlicher Weise nicht in den Mainstream hineinziehen lassen wollen, jedoch in der Forderung nach Stimm- und Gestaltungsrechten auf ein Miteinander angewiesen sind. In der jeweiligen Abschottung voneinander bleibt eine Institution wie das GWI als Teil einer parteinahen Stiftung vereinzelt in dem Versuch und der sich immer wieder neu stellenden Herausforderung zurück, Möglichkeiten der Annäherung zu schaffen. Dialog- und Kooperationsbereitschaft vorausgesetzt bedarf es neben der Aufgabe der Sichtbarmachung solcher Institutionen auch einer entsprechenden Rahmung und eines ungeteilten Supports innerhalb der Stiftung, ohne den das GWI handlungsunfähig gemacht wird.

Jedoch möchte ich das GWI nicht darauf reduzieren, Kommunikationsangebote zu schaffen. Vielmehr verfolgt es neben der Intention, feministische und geschlechterdemokratische Perspektiven im Verhältnis zueinander politisch nutzbar zu machen und Geschlechterthemen neu zu politisieren, das Ziel, neue Impulse und Schwerpunkte¹⁸ in den Bereichen Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur in Form von eigenen Publikationen, Dossiers und Weiterbildungsangeboten zu setzen und zu implementieren sowie Vernetzungsarbeit zu leisten.

¹⁸ Schwerpunkte: Friedens- und Sicherheitspolitik, Geschlechterpolitiken in Europa, Selbstbestimmt Leben, Gender-Beratung und Feminismus und Geschlechterdemokratie allgemein

In diesem Berg von Arbeit und Engagement blieb für mich erstaunlich, dass immer wieder die Möglichkeit für Diskussion und Reflektion bestand. Auf Grundsatzfragen permanent zurückgeworfen, ergaben sich in der Thematisierung für mich, aber auch für das GWI fruchtbare Anknüpfungspunkte der Zusammen- und Weiterarbeit an je verschiedenen Baustellen. Auch wenn die Diskussionen in Teamsitzungen, Beratungen oder Veranstaltungen kostbare Zeit in Anspruch nahmen und die Mühlen an der ein oder anderen Stelle langsamer mahlen ließen, bin ich der Meinung, dass jene Verunsicherungen eine produktive Flexibilisierung des Denkens evozierte, ohne je zu einem Abschluss gekommen zu sein. Genau darin bestand für mich die Qualität des Praktikums, welches für mich nicht nur Fragen der Übersetzung theoretischen Wissens in Praxis hervorrief, sondern Wege des Gelingens dieser Schnittstellenarbeit aufzeigte. Umso wichtiger erscheint es mir, dass gerade dieser Praktikumsplatz als eine Möglichkeit der „Infiltrierung“ theoretischer Ansätze, neuer Perspektiven und que(e)rer Gedanken in die bildungspolitische Arbeit nicht nur verstanden, sondern geschätzt und gefördert werden sollte. Von daher kann ich politisch interessierten Studierenden – insofern sie ein Interesse am gegenseitigen Lernen haben und offen sind für Auseinandersetzungen – empfehlen, ein entsprechendes Praktikum in ihr Studium einzubinden.